

Wahrnehmungen und Einschätzungen

Ein autobiographischer Rückblick

Bearbeitet von
Günter Dörnte

1. Auflage 2016. Taschenbuch. 348 S. Paperback

ISBN 978 3 7345 1745 7

Format (B x L): 14 x 21 cm

Gewicht: 503 g

[Weitere Fachgebiete > Pädagogik, Schulbuch, Sozialarbeit > Pädagogik Allgemein > Pädagogik: Sachbuch, Erziehungsratgeber](#)

Zu [Inhaltsverzeichnis](#)

schnell und portofrei erhältlich bei

beck-shop.de
DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

Zum Autor:



1932 geboren und aufgewachsen in Hannover, verbrachte der Autor infolge der kriegsbedingten Zerstörungen mehrere Jahre in verschiedenen Orten und Städten Niedersachsens.

Nach einer schweren Erkrankung an Kinderlähmung 1948 legte er 1951 die Abiturprüfung ab. Er konvertierte zur Kath. Kirche und begann sein Studium der Philologie, Geschichte, Geographie, Philosophie, Theologie und Pädagogik an der Universität Göttingen. Später wechselte er an die Universität Hamburg. Er legte drei Staatsexamina für die Lehrämter an Volks- und Realschulen sowie an Gymnasien ab.

Um den Lebensunterhalt für sich und seine Familie zu sichern, unterbrach er mehrfach das Studium für Erwerbstätigkeit in Verwaltungen von Industrie und Behörden. 1962 begann er seinen Dienst als Lehrer im katholischen Schuldienst in Hamburg an der Haupt- und Realschule St. Marien (heute Domschule), wechselte einige Jahre später an das Sankt-Ansgar-Gymnasium und beendete dort 1992 seine Tätigkeit als Studiendirektor.

1983 promovierte er zum Dr. phil. über die Geschichte der katholischen Schulen in Hamburg bis zu ihrer Auflösung durch das NS-Regime 1939. Seit 1984 ist er Gründungs- und Vorstandsmitglied des Vereins für kath. Kirchengeschichte in Hamburg und Schleswig-Holstein. Seit 1995 ist er ehrenamtlich in der Polio-Selbsthilfe tätig.

Nach der Eheschließung im Jahr 1955 ist er seit 2005 verwitwet und allein lebend. Er hat vier erwachsene Kinder und sieben Enkel.

Günter Dörnte

Wahrnehmungen und Einschätzungen

Ein autobiografischer Rückblick

2. Auflage

© 2016 Günter Dörnte

Verlag: tredition GmbH, Hamburg

ISBN

Paperback	978-3-7345-1745-7
Hardcover	978-3-7345-1746-4
e-Book	978-3-7345-1747-1

Printed in Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Für Helga

Inhaltsverzeichnis

1. Vorwort.....	9
2. Prolog.....	11
3. Abstammung.....	12
4. Elternhaus.....	14
5. Großeltern	19
6. Verwandtschaft.....	22
7. Politisches	24
8. Tante-Emma-Laden	29
9. Parteiwillkür.....	34
10. „Vier Zimmer, Küche, Bad, Balkon“	37
11. Schulkind.....	40
12. Religiöses.....	47
13. Bildungsziele.....	53
14. Höhere Schule – erster Teil.....	56
15. Hitler-Jugend.....	64
16. Göttinger Episode	71
17. Kinderlandverschickung.....	77
18. Nenndorfer Schulexil.....	86
19. Krieg.....	93
20. Befreiung.....	115
21. Zwangskonfirmation.....	128
22. Höhere Schule – letzter Teil	136
23. Emanzipation statt Pubertät	146
24. Konversion	161
25. Emigration?	175
26. Schwerbehindert	178
27. Studium	195

28. Nicht mehr allein	215
29. Studentenehe	223
30. Abgesang einer Familie.....	231
31. Hamburger Familie	236
32. Umbruchsjahre.....	257
33. Volks- und Realschullehrer	261
34. Gymnasiallehrer	273
35. Freundschaften	294
36. Wieder allein.....	301
37. Das Leben ist gefährlich, aber schön.....	303
38. Epilog	308
39. Letzte Gedanken.....	310
 Anhang	311
Mein christliches Glaubensbekenntnis.....	312
10 Gedankenschritte zum Fragenkomplex "Glauben und Wissen"	313
Innere Lebenshaltung	316
Maxime der ehelichen Liebe	318
Mein „pädagogisches Glaubensbekenntnis“	319
Katholische Schule	321
Charakteristische Vorzüge der heutigen/hiesigen Gesellschaft ..	327
Soziokulturelle Symptome des begonnenen 21. Jahrhunderts.....	329
Impressionen eines Rollstuhlfahrers in den USA.....	331
Impressionen eines Rollstuhlfahrers in Rußland	335
Impressionen eines Rollstuhlfahrers in der Türkei.....	339



Der Autor und seine Ehefrau

1. Vorwort

Schon seit langem haben mich eine Reihe Näherstehender wie auch etliche Fernerstehende angeregt bis aufgefordert, meine verschiedenartigen Lebenserinnerungen – Wahrnehmungen und Einschätzungen – schriftlich festzuhalten und auf diese Weise vielleicht interessierten Nachkommenden nicht vorzuenthalten.

Bei einem solchen Unterfangen versteht es sich von selbst, daß die dargelegten Erfahrungen, Eindrücke und Gedanken sehr subjektiven Charakters sind, denn sie können nur begrenzt den Anspruch erheben, reflektierende objektive Aussagen über Zeit, Raum und Personen in der durchlebten Sozialisation zu machen.

Dabei muß ich mich dazu bekennen, daß mein Erinnerungsvermögen offensichtlich bis heute sehr gut bestellt ist. Mit geradezu fotografischer Präsenz versorgt mich mein Gedächtnis zurück bis in die Anfänge meines dritten Lebensjahres (1934). Dennoch muß vieles an Erlebnissen und Begegnungen und deren Verarbeitung bei der Niederschrift auf der Strecke bleiben, wiewohl es in meinem eigenen Gedankenschatz weiterlebt. Hinzukommt: Fakten lassen sich relativ leicht berichten, Stimmungen, Atmosphäre und Milieu dagegen kann man nur sehr eingeschränkt verbal oder schriftlich vermitteln.

Ich berichte nicht nur, sondern werte auch: Ich beurteile nach bestimmtem Wissen und Gewissen Personen in ihrem Verhalten, niemals aber verurteile ich Menschen. Ich maße mir dies nicht an, denn dafür halte ich mich nicht autorisiert, das überlasse ich grundsätzlich einem ontologisch Höherem.

Meine Darlegung in den einzelnen Kapiteln habe ich nach Umfang und Zielsetzung unter zwei Aspekten gewichtet:

1. unter Einschätzung des potentiellen Lesers, der einer nachgewachsenen Generation zuzurechnen ist und an einer authentischen Überlieferung der faktischen Erlebnisse eines Zeitzeugen einer vergangenen Zeit interessiert ist;

- unter dem eigenen Anspruch, Einsichten zu lebenswichtigen Koordinaten nicht für sich zu behalten.

Eine konsequente Gliederung der Niederschrift nach chronologischer Abfolge oder nach sachlicher Zusammenfassung erwies sich leider als ungeeignet, da sich beide Aspekte immer wieder durchdringen. Im Anhang finden sich Kostproben aus dem Fundus meiner thematisch bezogenen Einlassungen, zum Teil erwachsen aus meiner Unterrichtstätigkeit, vor allem, weil sie einen eigenen Bezug zu meiner Person aufweisen.

Wer mich wirklich kennenlernen möchte, den bitte ich, seine Lektüre der Reihe nach ganz bis zum Schluss einschließlich der im Anhang beigefügten Texte vorzunehmen. Andernfalls könnten sich leicht falsifizierende Lücken ergeben.

Die Widmung meines Rückblicks ist zugeschrieben allen meinen Nachkommen, die sich für mich interessieren, meinem mir verbundenen Bruder und ehemaligen Schülern und Schülerinnen, die mir zugetan sind.

Nach Sachlage und persönlichem Interesse hat der Autor diese Schrift nicht mit Blick auf die breite Öffentlichkeit verfaßt. Dennoch gibt es keinen Grund, sie geheimzuhalten.

Mein herzlicher Dank gilt einem ehemaligen Schüler und schon seit langem lieben Freund für das Gelingen dieses Projektes. Mit seinem unermüdlichen und perfektionistischen Arbeitseifer hat er vom Korrekturlesen über die Computerbearbeitung bis zur technischen Druckausfertigung die Realisierung des Vorhabens einschneidend begleitet und in der vorliegenden Form erst ermöglicht.

2. Prolog

Es mag eine Verstehenshilfe für den Interessierten sein, wenn ich die drei fundamentalen Schlüsselereignisse vorab benenne, die die Entwicklung und Gestaltung meines Lebensablaufs maßgeblich bestimmt haben.

1. Die Kenntnis der menschenverachtenden Barbarei des nationalsozialistischen Systems, die eigenen Erfahrungen mit diesem System und ein nicht durchgängig harmonisches Elternhaus haben mich in einem geradezu unnatürlichen Alter schon als Kind auf die rückhaltlose Suche nach einer verlässlichen und lebenswerten Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Daseins im allgemeinen und meiner eigenen personalen Existenz gebracht. Die Konsequenz war meine Konversion: mit 19 Jahren wurde ich katholischer Christ. Seither ist der menschgewordene Gottessohn, Jesus von Nazareth, die spirituelle Mitte meines Lebens.
2. Die Begegnung und das kontinuierliche Zusammenwachsen mit meiner Ehefrau Helga bis zu ihrem Tod vor nunmehr zehn Jahren haben bewirkt, daß sie die psychom mentale Mitte meines Lebens war und ist. 57 Jahre durften wir einander kennen, 50 Jahre miteinander den Ehebund leben und Familie üben.
3. Im Alter von 16 Jahren wurde ich durch Poliomyelitis (Kinderlähmung) ein Schwerbehinderter für den großen Rest meines Lebens. Dies zu akzeptieren – und nicht nur zu tolerieren –, hat gewiß meine Persönlichkeit wesentlich geprägt, insbesondere im Hinblick auf meine zwischenmenschlichen Verhaltensmuster.

3. Abstammung

Soweit mir bekannt, stammen alle meine Vorfahren aus der ländlichen Bevölkerung des nördlichen und westlichen Harzvorlandes im südlichen Niedersachsen. Meine Mutter Erna Schäfer war noch unmittelbar eine Bauerntochter (aus Mengershausen im Kreis Göttingen). Die Dörntes waren zum Teil Großbauern, zum Teil arme Heuerleute („Tagelöhner“, d. h. Landarbeiter in unsicherem Abhängigkeitsverhältnis) mit handwerklichem Nebenerwerb (z. B. „Flickschuster“).

Meine Urgroßeltern Dörnte kamen in den 1870er Jahren zu Fuß von Moringen (Kreis Northeim) als Proletarier (unausgebildeter Gelegenheitsarbeiter, Frau und Kinder als Tagelöhner bei Bauern, Wasch- und Putzfrau) in die aufstrebende Industrieregion Hannover.

Mein Großvater August Dörnte erlernte trotz widriger Familienumstände (früher Tod seines Vaters, dramatische Verarmung seiner kinderreichen verwitweten Mutter) als erster meiner Vorfahren und als einziger seiner Geschwister regulär einen Beruf, das Schmiedehandwerk. Er war sein Leben lang Industriearbeiter mit schwerer körperlicher Belastung.

Mit seinem Sohn, meinem Vater Arthur Dörnte als Technischem Zeichner, der zum Betriebsingenieur und später zum Direktionssekretär avanzierte, und mir als Werkstudent waren insgesamt vier Generationen Dörnte der damals bedeutenden Schwerindustriefirma HANOMAG in Hannover verbunden. Die Abstammungswurzeln meiner Großmutter Ida Dörnte, geb. Ohlhorst, weisen auf Derneburg (Kreis Hildesheim) zurück, woher auch ein Teil der Vorfahren meiner Ehefrau Helga stammen.

Unser Familiennname „Dörnte“ steht sehr wahrscheinlich in Verbindung mit dem Ortsteilnamen „Dörnten“ (Gemeinde Liebenburg im heutigen Kreis Goslar, Niedersachsen). Dessen Bedeutung geht zurück auf ein von einem zum Schutz gegen Wölfe angelegten Dornwall umgebenes Gehöft bzw. Dorf, das erstmals 1053 als „Dornzuni“ (svw. Dornzaun) urkundlich erwähnt wurde. In späterer Zeit gab es Adelige in der Vorharzgegend mit Namen derer „von Dorntune“.

Gemäß mündlicher Überlieferung finden sich in der Abstammung meiner Ehefrau Helga, geborene Wittenberg, väterlicherseits auch russische Vorfahren im südniedersächsischen Harzvorland und mütterlicherseits auch niederländisch-jüdische Vorfahren im westniedersächsischen Emsland. Dies hat sich in den Familiennamen „Gerlof“ und „Kohnen“ manifestiert.

4. Elternhaus

In meinem Geburtsjahr 1932 waren meine beiden Elternteile jeweils 30 Jahre alt. Meine Mutter hatte es nach eigenem Bekunden bedauert, daß sie die ersten fünf Jahre der Ehe kinderlos geblieben war. Umso mehr habe sie meine Ankunft freudig begrüßt, mein Vater, zur Zeit noch dazu arbeitslos, betrachtete sie wohl eher sorgenvoll im Hinblick auf die finanzielle Versorgung der gewachsenen Familie.

Überhaupt spielte die Mutter im ganzen die dominierende Rolle, was ebenso durch ihr Naturell wie durch die Struktur der Partnerschaft erklärbar erscheint. Beide hatten zweifelsohne recht positive Eigenschaften in ihren Charakteren aufzuweisen wie geistige Offenheit für das reale Geschehen um sie herum, nie ermüdender Fleiß im Zupacken anfallender Arbeit ohne Rücksicht auf hierbei geforderte Kraftanstrengung, zähes Durchhaltevermögen oder auch Schmutz- und Dreckbelastung. Beide zeigten generell flexible, unkomplizierte Hilfsbereitschaft. Gemeinsam war ihnen der genießende Blick auf Natur und Landschaften. Ökologisches Denken und Verhalten waren Selbstverständlichkeiten.

Solche Symptome schlugen sich auch auf meine positive Entwicklung in der Kindheit nieder. So muß ich diese im ganzen eigentlich – zusammengenommen mit der mir erwiesenen elterlichen Fürsorge mit Behausung, Ernährung, Kleidung, Pflege, Ordnung, Bewegung (Wandern), Beschäftigung (Spielzeugvielfalt) – als gut und schön quittieren, wofür ich wirklich dankbar bin. Dennoch war sie nicht kindgemäß sorgenfrei, sondern auch von innerfamiliären Problemen überschattet, die sich als nicht dauerhaft überwindbar erweisen sollten.

Meine Mutter (1902-1962) war als überraschender Nachkömmling einer Bauernfamilie mit insgesamt 7 Kindern (davon 2 früh verstorben) im Dorf Mengershausen (Kreis Göttingen, Süd-Niedersachsen) von den anderen Familienmitgliedern nicht allgemein positiv erwartet worden, so daß dem Erzählen nach ihre Mutter sie in ihre besondere, aber etwas einseitige Obhut nehmen mußte. Deren Krebstod (60jährig 1920) stürzte daher die 18jährige in eine existentielle Panik und Depression,

zumal ihr ältester Bruder, der jungverheiratete Hoferbe, sie wohl ungern weiter im Familienbetrieb duldet. Ihr Wunsch nach einer Berufsausbildung zur Krankenschwester und Hebamme blieb ihr versagt, da ihr Vater eine solche als überflüssige und unrentable Investition in eine heiratsfähige Bauersfrau betrachtete.

Statt dessen absolvierte meine Mutter ein hauswirtschaftliches Praktikum auf einem nahen Rittergut und siedelte anschließend in die damalige Provinzhauptstadt Hannover über, wo sie sich nacheinander in zwei jüdischen Akademiker-Familienhaushalten als Dienstmädchen verdingte, bevor sie als anzulernende Näherin in einem ebenfalls jüdischen Familienunternehmen eine Anstellung fand.

Mein Vater (1902-1997) war als einziger Sohn in Hannover, genauer: in dem damals noch nicht eingemeindeten Dorf Ricklingen geboren worden, wo schon sein Vater, also mein Großvater, in ärmsten Verhältnissen aufgewachsen war.

Nach damaliger Vorschule (kostenpflichtige 3jährige Grundschule) und abgebrochenem Realgymnasium begann mein Vater eine Lehre als Technischer Zeichner in der schwerindustriellen Firma HANOMAG. Hier eignete er sich in diversen Werkstätten vielseitige Kenntnisse an, mit denen er dieser Firma in „unverbrüchlicher Nibelungentreue“ bis zu deren Liquidation verbunden blieb, später am Reißbrett im Konstruktionsbüro, während des 2. Weltkriegs als Betriebsingenieur vor allem in der Normierung des gefertigten Kriegsmaterials und danach als Direktionssekretär. Allerdings gab es zwischendurch mehrere Entlassungszeiten, maßgeblich bedingt durch die allgemeine wirtschaftliche Entwicklung, währenddessen er sich in freien (Abend-)Schulen zeichnerisch, handwerklich und technisch weiterbildete. 1926 war er sogar im fernen Schlesien ein Jahr lang als Reisevertreter eines Schuhmacher-Bedarfsartikel-Großhandels per Fahrrad unterwegs.

Von Natur vielseitig begabt, war mein Vater von gutwilliger Naivität und durch eine gewisse nervöse Unstetigkeit gekennzeichnet, andererseits wirkte er oft auch etwas umständlich. Seine Reifeentwicklung erschien retardiert, so daß sein Sozialverhalten selbst im hohen Alter gelegentlich noch pubertär anmutete, wodurch er allerdings auch nie senil

erschien. Er blühte geradezu auf im Bestehen von Unbildern der Witte rung oder der Natur (Gewitter, Sturm, Kletterpartien u.a.). Dabei spiegelte er sich selbst sozusagen als starken Naturburschen.

Es mangelte meinem Vater auffällig an Geduld, statt dessen neigte er zu plötzlich ausbrechendem Jähzorn mit unkalkuliertem Risiko. Kritik an sich selbst konnte er nur schwer ertragen. Daher mühete er sich gegenüber „Respektpersonen“ geflissenlich um zur Schau getragenes Wohlverhalten. Dann ließ er sich leicht überreden und auch ausnutzen (von seinen vermeintlichen „Freunden und Gönnern“).

Andererseits sinnierte mein Vater verbissen nach dem „Schuldigen“, wenn ihm etwas nicht wie gewünscht gelungen war. Wenn er mal – was höchst selten vorkam – erkrankt war, empfand er dies als persönliche Beleidigung und grübelte nach dem, der ihm das „angehext“ hatte. Gar nicht konnte er sachgerecht mit Krisen irgendwelcher Art umgehen; anstatt sich ihnen zu stellen und sie zu analysieren, suchte er Vergessen in der Flucht davor, im großen wie im kleinen. Insgesamt fehlte ihm un geachtet seiner äußerlich intendierten Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit die mentalpsychische Mitte einer gereiften Persönlichkeit mit ausgewogenem Selbstwert-Bewußtsein und -Gefühl.

Mit Geld konnte mein Vater leider gar nicht sinnvoll umgehen. Wie viel er auch – immer nur ehrlich – verdient hatte, zerrann ihm alles unter den Fingern, ohne daß er selbst einen angemessenen Nutzen davon gehabt hätte. Dabei waren sein Einkommen bis zur Rente und infolgedessen auch diese selbst bemerkenswert gestiegen. Das war unter meinen Eltern immer ein Streitobjekt. Meine Mutter hatte das Finanzressort wohl von Anfang an völlig okkupiert; sonst wären Versorgungsnotstand und Familieninsolvenz bei uns kontinuierlich Alltag gewesen.

Wir haben alle unseren individuellen Charakter als Produkt aus unseren Genen (dem Naturell auf Grund des Erbguts) und den vielfältigen Prägungen aus Erziehung, ökologischem und sozialem Umfeld und nicht zuletzt aus dem eigenen Wollen und Tun (Selbsterziehung aus mehr oder weniger Selbstreflexion). So ist sicherlich auch das Wesen meiner Mutter auf diesem Hintergrund zu begreifen. Jedenfalls schätze ich sie als von der Natur intellektuell etwas, wohl nicht gravierend mehr

ausgestattet als meinen Vater ein, und das nicht bloß, weil ihr noch erhaltenes Zeugnisheft der 8jährigen preußischen Dorf-Volksschule nur Bestleistungen attestierte, während von meinem Vater kein einziges Zeugnis mit Notenbewertung je zu sehen war.

Meine Mutter war entscheidend gesteuert durch ihre ausgeprägte Egozentrik (nicht gleichbedeutend mit Egoismus) und bestimmt durch ihren unglücklichen Zug zur Launenhaftigkeit. Sie wirkte oft „himmelhochjauchzend“ voller Lebenslust, und dann stellte sie sich selbst immer wieder „zu Tode betrübt“ depressiv beleidigt dar und steigerte sich in eine Opferrolle, die ihr familiäres Umfeld, also auch mich schon von Kleinkindesbeinen an, massiv auf die Schuldnerrolle verwies, was ich dann als trübnistreibenden Psychoterror empfand.

In Wirklichkeit provozierte ihr unberechenbares Verhaltensmuster immer wieder über kurz oder lang Konfliktsituationen und Streitzustände von unterschiedlicher Dauer und Intensivität. Krankhaftes Mißtrauen, Verlustängste, Eifersucht, selbstgefällige Rechthaberei und eine rigide haushälterische Sparsamkeit – mindestens partiell an der Grenze zum Geiz – trugen, wenn auch nicht kontinuierlich, über die Jahre immer mehr zur Vergiftung der Familienatmosphäre bei.

Schränke, Schubladen und wenig benutzte Zimmer hielt sie unter ihrem sicheren Verschluß und das Schlüsselbund dafür unter steter Bewachung bei sich. Den Vater ließ seine Neigung zum Eskapismus ausweichen in verschiedene Vereinsaktivitäten (Deutsche Lebens-Rettungs-Gesellschaft, Stenographie, Alpenverein, Fotografie), durch die er Anerkennung außerhalb des Hauses fand.

Die so gekennzeichneten Eigenschaften des Charakters sowie Aktion und Reaktion von Vater und Mutter machten für mich als Kind das Leben in der Familie permanent unkalkulierbar und lasteten trotz der grundsätzlichen Zuwendung von seiten meiner Eltern auf meiner Kinderseele.

Freudige Erlebnisse waren hingegen gemeinsame Ausflüge mit Fahrrädern oder mit dem Beiwagen-Motorrad in die nach allen Himmelsrichtungen hin landschaftlich ansprechende Umgebung Hannovers und Sommerferien an der Ostsee (Lübecker Bucht 1935-1940).

Am anregendsten für Geist und Gemüt aber waren mir die unzähligen, meist werktäglichen Besuche – besser: Aufenthalte – im Zoo, die mir in stundenlanger mußvoller Beobachtung profunde Kenntnisse über die Tierwelt sowie das Verhalten und die Pflege der Tiere zugänglich machten. Es ist nicht übertrieben zu sagen, daß ich einen Teil meiner Kindheit im alten hannoverschen Zoo zugebracht habe (Bombenzerstörung 1943-1945). Im übrigen war dies das billigste Vergnügen dank Familienjahreskarte.

Aus dem Dargelegten wird wohl nachvollziehbar, daß ich keineswegs ein schlechtes, aber doch für mich als Kind schon sehr früh als streckenweise recht schwieriges, atmosphärisch nicht verlässliches, ja als belastend wahrgenommenes Elternhaus gehabt habe. Ein Urvertrauen zu Vater und Mutter ist in mir teilweise nur auf Sparflamme entfacht worden bzw. unnatürlicherweise allzu früh abhanden gekommen. Bereits im Alter von sieben bis acht Jahren reifte daher in mir der Entschluß, mich innerlich von meinen Eltern lösen zu wollen, wiewohl ich selbstverständlich nicht wissen konnte, wie das geschehen solle.

5. Großeltern

Zu meiner elterlichen Familie muß ich unbedingt meine Großeltern zählen. Bis zur späten Geburt meines Bruders 1943 war ich ihr einziger Enkel, dem sie mit viel Liebe und Wohlwollen ihre Zuwendung schenkten. Sie bewohnten eine für ihre Verhältnisse sehr geräumige Mietwohnung in Hannover-Ricklingen, ca. 3 km von der meiner Eltern entfernt.

Bis 1930, 1932-1935, 1937 und wieder ab 1945 sind meine Großeltern zusammengerückt und haben Sohn, Schwiegertochter und Kinder jeweils wieder bei sich aufgenommen. Aber auch sonst wurde eine intensive Gemeinsamkeit gepflegt. Offenbar mit viel Großmut haben sie die zuweilen anstrengende Art ihrer Schwiegertochter ertragen.

Diese kleine Großfamilie hatte sich bis zur Zeit meiner Geburt durch Zielstrebigkeit und allseitigen Fleiß gemäß der damaligen Standesgesellschaft aus der Bauern- und Arbeiterschicht in das Kleinbürgertum weiterentwickelt.

Daß ich in meinen Kinderjahren häufig in der Obhut meiner Großeltern war, hat sich für meine Befindlichkeit äußerst angenehm und förderlich ausgewirkt. Bei und zwischen ihnen herrschte eine gleichbleibende Harmonie, die mir Warmherzigkeit, Entspannung, Ausgleich, Anerkennung, Sicherheit, Ruhe und Zufriedenheit spendete. Ohne Anmaßung und Einbildung muß ich gestehen, daß ich doch wohl ein ruhiges und pflegeleichtes, zuweilen sogar ein übertrieben schüchternes (eingeschüchtertes?) Kind war.

Außerdem erfuhr ich den vergleichsweise idyllischen Charakter des dortigen dörflichen Umfelds mit seinen Wiesen, Feldern und Wäldern sowie dem vielfältigen Viehzeug als sehr reizvoll und wohltuend – ein Kontrast zu dem eng bebauten Arbeiterstadtteil Linden-Süd in unmittelbarer Wohnnähe von Schwerindustrie und Hinterhof-Kleinbetrieben mit ihrem undefinierbaren Gemisch von gigantischen Abgas- und Lärm-Emissionen Tag und Nacht.

Besonders mein Großvater August (1876-1954) wurde unausgesprochen in vieler Hinsicht mein Vorbild. Daß ich ihm offenbar auch von

Natur aus anlageähnlich bin, ist mir erst viel später bewußt geworden. Er war eine „gestandene“ Persönlichkeit mit wohltuend ausgeglichinem Wesen und Verhalten, einerseits bescheiden, andererseits selbstbewußt sicher auftretend – also ganz anders als sein Sohn, mein Vater.

Mein Großvater hatte die 8jährige Dorf-Volksschule besucht, trotz widriger Umstände seine Handwerkerlehre mit Erfolg abgeschlossen und war zeit seines Arbeiterlebens mit 48-60 Wochenstunden im Akkord in der Dampfhammerschmiede der Firma HANOMAG tätig. Ich habe ihn vielmals bei Schichtwechsel um 14 Uhr am Fabriktor abgeholt und auf dem etwa 3 km langen Heimweg begleitet.

Ungeachtet seiner Schulbildung und der Art seiner Tätigkeit war mein Großvater in erstaunlichem Maße vielseitig informiert. Täglich las er nach Feierabend sehr systematisch und umfassend interessiert die Zeitung, dabei immer mit kritischem Sinn. Privat wie im Kreis seiner Arbeitskollegen waren seine verbalen Einlassungen zurückhaltend, wohlüberlegt dosiert, dann aber bestimmt, so daß er nichts zurücknehmen mußte.

Bezeichnend für ihn war, daß er den ihm betriebsseitig zuerkannten Titel eines „Schirrmeisters“ als nichtssagend nicht schätzte, denn er war und blieb „bekennender Schmied“, d. h. Fachhandwerker mit ordentlich bestandener Gesellenprüfung.

Meine zeitlich weitest zurückzudatierende Erinnerung ist, daß ich – gerade eben zwei Jahre alt geworden – von meiner Großmutter Ida in einer Kinderkarre („Sportkarre“, wie man damals sagte) in Fahrtrichtung sitzend geschoben wurde. Bei einem kurzen Halt startete ich meine vielleicht erste Aufräumaktion: Ich las kleine Steine von dem unbefestigten Gehweg auf und warf sie auf das unmittelbar daneben verlaufende offene Gleisbett der Straßenbahn zurück. Darauf wurde ich von meiner Oma freundlich angewiesen, solches nicht wieder zu tun, da es den vorbeifahrenden Straßenbahnverkehr verunsichern könnte.

In meinem familiären und verwandtschaftlichen Umfeld waren übrigens praktisch alle Nichtraucher, was in jener Zeit eigentlich ungewöhnlich war. Von dieser Tradition bin ich selbst auch nie abgewichen,